

REYKJAVIK PROTOKOLL

LESEPROBE KAPITEL 4

DIE SCHATTEN PROTOKOLLE

BUCH 4

NILS ERIKSEN

EIRÍKUR MAGNÚSSON

Reykjavík

Der Wind fegte eisig vom Hafen herauf und zerrte an Kristíns Mantel, als sie die breiten Stufen zur »Harpa« hinaufstieg. Das Konzerthaus ragte vor ihr auf und das Gebäude kam ihr vor wie ein gigantischer, viereckiger Kristall aus Glas und Stahl. Seine Fassade schimmerte in den gedämpften Farben der isländischen Wintersonne. Um zwei Uhr nachmittags wurde es bereits dunkler. Der Himmel war nicht viel mehr als ein blasses Grau, das sich langsam ins Violette vertiefte.

Kristín schob die schwere Glastür auf und trat in die warme Eingangshalle. Sofort spürte sie diese besondere Stille, die nur in modernen Gebäuden mit perfekter Akustik entstand. Ihre Schritte hallten auf dem polierten Boden, während sie durch die Halle ging. Links und rechts erhoben sich die geschwungenen Treppen zu den Konzertsälen, aber Kristín wandte sich nach rechts, wo das Café lag.

Helga saß bereits an ihrem Stammtisch am Fenster. Sie winkte, als Kristín eintrat. Kristín spürte eine Wärme, die nur alte Freundschaften mit sich brachten. Sie kannten sich seit der Schulzeit, über dreißig Jahre waren es jetzt, und hatten zusammen in Kopenhagen studiert. Dann waren

beide nach Reykjavík zurückgekehrt und hatten Männer aus prominenten Familien geheiratet.

»Hallo Kristín. Du siehst aber müde aus.« Helga musterte sie. Ihre Freundin kannte sie zu gut, als dass sie höfliche Lügen akzeptieren würde.

»Bin ich auch.« Kristín setzte sich und legte ihre Handtasche auf den leeren Stuhl neben sich. »Eiríkur schläft kaum noch. Und wenn er schläft, dann mit einem Glas in der Hand. Das färbt auf mich ab.«

Der Kellner kam an ihren Tisch – ein junger Mann, vielleicht Mitte zwanzig, mit dem typischen isländischen Aussehen: Er hatte helle Haut, blonde Haare, und blaue Augen. Er lächelte höflich, aber reserviert.

»Guten Tag. Was darf ich Ihnen bringen?«

»Einen Weißwein, bitte.« Kristín zog ihren Mantel aus und drapierte ihn über die Stuhllehne. »Haben Sie einen guten Chablis?«

Der Kellner zögerte einen Moment. Sein Blick wanderte kurz zur Wanduhr – vierzehn Uhr fünfzehn –, dann wieder zu Kristín. »Natürlich. Wir haben einen sehr guten französischen Chablis.«

»Den nehme ich.«

»Für mich auch«, fügte Helga hinzu.

Der Kellner nickte und verschwand mit einem Gesichtsausdruck, den Kristín nicht ganz deuten konnte. War das eine leichte Missbilligung oder Überraschung?

Helga hatte es bemerkt. »Ich weiß gar nicht, was der hat. Die sind hier immer so spießig.« Sie verdrehte die Augen. »Als ob Weißwein am Nachmittag ein Verbrechen wäre.«

»Wir sind auf Island, nicht in Kopenhagen.«

»Oder in Hamburg.«

Kristín lächelte dünn. »Hier trinkt man mittags Kaffee und abends Brennivín, und alles dazwischen ist verdächtig.«

»Lächerlich. Mein Gott, wir haben beide in Kopenhagen studiert. Da war Weißwein zum Lunch völlig normal.«

»Das war vor fünfundzwanzig Jahren, Helga.«

»Na und? Das war Zivilisation.« Helga beugte sich vor.
»Aber erzähl mir von Eiríkur. Was ist genau los?«

Kristín schwieg einen Moment und blickte aus dem Fenster. Der Hafen lag vor ihnen, grau und ruhig im Winterlicht. Ein Frachtschiff bewegte sich langsam zwischen den Kränen, seine Silhouette dunkel gegen den hellen Himmel. Sie hatte diesen Blick schon hunderte Male gesehen, aber heute kam er ihr fremd vor.

»Die Reederei blutet aus«, sagte sie schließlich. »Jeden Monat verlieren wir mehr Geld. Die Flotte – unsere schönen Schiffe – sie verfallen einfach.«

Der Kellner brachte zwei Gläser Weißwein und stellte sie vorsichtig auf den Tisch. Kristín wartete, bis er außer Hörweite war, bevor sie weitersprach.

»Dieser verdammte Thompson-Komplex.« Sie nahm einen Schluck Wein, spürte die kühle Säure auf ihrer Zunge.
»Kennst du das?«

»Natürlich.« Helga nickte. »Jónas spricht ständig davon. Seine Investmentfirma hat Millionen in Reedereien verloren. Der ganze Sektor bricht zusammen. Das ist schlimm für Island und schlimm für uns.«

»Eiríkurs Großvater hat die Firma 1952 gegründet. Drei Generationen lang haben wir Fracht zwischen Island, Grönland und Europa transportiert.« Kristín drehte das Weinglas zwischen ihren Fingern. »Zwölf Schiffe. Moderne Frachter, alle weniger als zwanzig Jahre alt. Jetzt sind sie fast wertlos.«

»Wegen dieser Mikroorganismen?«

»Wegen dieser schrecklichen Bakterien, die diese Amelia Thompson entdeckt hat.« Kristín spuckte den Namen fast aus. »Diese Wissenschaftlerin hat die maritime Welt zerstört, und jetzt wird sie dafür gefeiert.«

Helga nippte an ihrem Wein. »Ich dachte, sie hätte die Organismen nur entdeckt, nicht erschaffen?«

»Spielt das eine Rolle?« Kristín lehnte sich zurück.
»Seitdem sie diese Entdeckung veröffentlicht hat, können unsere Schiffe kaum noch fahren. Der Thompson-Komplex

– so nennen sie es jetzt, nach ihr – frisst sich durch Stahl wie Säure. Unsere Rumpfe korrodieren binnen Wochen.«

»Könnt Ihr denn nicht umrüsten? Auf diese neuen Materialien?«

»Auf Composite-Technologie. Ja, theoretisch schon.« Kristín nahm einen größeren Schluck Wein. »Aber weißt du, was das kostet? Einen kompletten Frachter auf Composite umzurüsten, kostet vierzig Millionen Euro. Pro Schiff.«

Helga rechnete schnell. »Bei zwölf Schiffen wären das...«

»Fast eine halbe Milliarde Euro. Geld, das wir nicht haben.« Kristín stellte ihr Glas ab. »Wir haben Kredite aufgenommen, um drei Schiffe umzurüsten. Drei von zwölf. Die anderen neun liegen still in den Häfen und rosten vor sich hin.«

»Kann Eiríkur sie nicht verkaufen?«

»An wen? Alle Reedereien haben dasselbe Problem. Stahlschiffe sind wertlos geworden. Niemand will sie kaufen.« Kristín blickte wieder aus dem Fenster. »Vor drei Jahren war unsere Flotte zweihundert Millionen Euro wert. Heute vielleicht zwanzig.«

Helga schwieg einen Moment. Kristín konnte sehen, wie ihre Freundin die Zahlen verarbeitete und damit die Tragweite ihrer Krise begriff.

»Was macht Eiríkur?«

»Er kämpft.« Kristín lächelte bitter. »Wie ein Kapitän, der mit seinem sinkenden Schiff untergeht. Die Magnússon-Familie hat immer gekämpft, sagt er zu mir. Sein Großvater überlebte die Weltwirtschaftskrise, sein Vater die Finanzkrise 2008. Eiríkur denkt, er kann auch das überleben.«

»Wie denn?«

Kristín zögerte. Sie wusste, dass sie Helga vertrauen konnte – dreißig Jahre Freundschaft waren ein solides Fundament. Aber was Eiríkur in Grönland tat, war kompliziert. Und es war gefährlich, vielleicht.

»Er hat diversifiziert«, sagte sie schließlich. »Die

Reederei ist nur noch ein Teil des Geschäfts. Eiríkur hat vor zwei Jahren eine Lithium-Mine in Grönland gekauft.«

»Lithium?« Helga hob die Augenbrauen. »Das ist doch für Batterien?«

»Elektroautos, Energiespeicher, alles, was die Zukunft braucht.« Kristín nahm noch einen Schluck Wein. »Grönland hat riesige Lithium-Vorkommen. Eiríkur hat die Abbaurechte für eine Mine nahe Kangerlussuaq erworben.«

»Ist das profitabel?«

»Sehr. Die Lithiumpreise sind explodiert, seit die EU auf Elektromobilität setzt.« Kristín lehnte sich vor. »Die Mine macht mehr Gewinn als die gesamte Reederei je gemacht hat. Das Problem ist ...«

Sie verstummte, als der Kellner vorbeiging. Er räumte den Nachbartisch ab, schien nicht zuzuhören, aber Kristín wartete trotzdem, bis er außer Hörweite war.

»Das Problem ist, dass der Bergbau Folgen hat«, fuhr sie leiser fort. »Umweltfolgen. Die Grönländer beschwerten sich über verschmutztes Wasser und kranke Fische. Es gibt Proteste.«

»Oh.« Helga runzelte die Stirn. »Wie schlimm ist es denn wirklich?«

»Ich weiß es nicht genau. Eiríkur spricht nicht viel darüber.« Kristín drehte ihr Weinglas. »Aber ich sehe die Berichte, die auf seinem Schreibtisch liegen. Wasseranalysen mit hohen Schwermetallwerten. Beschwerden von Fischern. Briefe von Anwälten.«

»Das klingt gefährlich.«

»Das ist es.« Kristín nahm einen tiefen Schluck. »Aber was soll er tun? Die Reederei ist am Ende. Wenn die Mine nicht funktioniert, verlieren wir alles. Das Haus, die Firma und schließlich das Erbe seiner Familie.«

Helga betrachtete ihre Freundin nachdenklich. »Und du? Was denkst du darüber?«

Kristín schwieg lange. Draußen hatte sich der Himmel weiter verdunkelt. Die Straßenlaternen entlang des Hafens

erwachten zum Leben und warfen gelbe Lichtkegel auf das nasse Pflaster.

»Ich denke, dass wir keine Wahl haben«, sagte sie schließlich. »Eiríkur tut, was nötig ist, um zu überleben. Das haben die Magnússons immer getan.«

»Auch wenn es bedeutet, in Grönland Gewässer zu vergiften?«

Die Frage hing zwischen ihnen wie eine Anklage. Kristín spürte einen Stich in der Brust – war das Schuldgefühl? Rechtfertigungszwang? Sie war sich nicht sicher. »Die Grönländer übertreiben«, sagte sie, aber ihre Stimme klang nicht überzeugend, selbst in ihren eigenen Ohren. »Jede industrielle Tätigkeit hat Auswirkungen. Das ist normal.«

»Normal.« Helga wiederholte das Wort mit einem seltsamen Tonfall. »Kristín, wir haben beide in Kopenhagen Ökonomie studiert. Wir wissen, was normale industrielle Auswirkungen sind. Und wir wissen, was massive Umweltzerstörung ist.«

»Das war vor fünfundzwanzig Jahren.« Kristín hörte die Defensive in ihrer eigenen Stimme. »Damals waren wir jung und idealistisch. Heute sind wir pragmatischer.«

»Pragmatischer.« Helga lächelte traurig. »Ein schönes Wort für Kompromisse.«

Sie tranken beide schweigend. Das Café füllte sich langsam mit Nachmittagsgästen. Ein älteres Paar setzte sich zwei Tische weiter und bestellte Kaffee und Kuchen. Eine Gruppe Studenten lachte laut am Eingang, bevor sie sich an einen großen Tisch in der Ecke verzog.

»Wie geht es Eiríkur wirklich?« Helga durchbrach das Schweigen. »Du hast gesagt, er trinkt.«

»Helga, er trinkt entschieden zu viel.« Kristín seufzte. »Jeden Abend eine Flasche Whisky. Manchmal fängt er schon mittags an. Er sitzt in seinem Arbeitszimmer, starrt auf seine Monitore und trinkt.«

»Hast du mit ihm darüber gesprochen?«

»Natürlich. Er sagt, er habe alles unter Kontrolle.« Kristín lachte bitter. »Aber ich sehe ihn. Die Augenringe,

das Zittern in seinen Händen. Er schläft drei, vier Stunden pro Nacht. Der Rest der Zeit arbeitet er oder trinkt.«

»Das klingt nicht gesund.«

»Das ist es nicht.« Kristín trank ihren Wein aus. »Aber er hört nicht auf mich. Er sagt, sobald die Mine profitabel läuft, wird alles besser. Nur noch ein paar Monate, dann haben wir genügend Geld, um die Reederei zu retten.«

»Glaubst du ihm?«

Kristín blickte ihre Freundin an. »Ich weiß es nicht mehr.«

Der Kellner kam zurück an ihren Tisch. »Noch ein Glas?«

Kristín wollte ablehnen, aber dann nickte sie. »Ja. Noch eins.«

»Für mich auch«, sagte Helga.

Als der Kellner gegangen war, beugte sich Helga vor. »Kristín, wenn du jemals reden willst – über irgendetwas –, ich bin da. Immer.«

»Ich weiß.« Kristín griff über den Tisch und drückte Helgas Hand. »Danke.«

Sie tranken ihren zweiten Wein langsamer. Dabei sprachen sie über andere Dinge, wie über Helgas Kinder, die in London studierten, und ihre geplante Reise nach Kopenhagen im Frühling. Etwas gelöster unterhielten sie sich über das Konzert, das sie letzte Woche hier in der Harpa gesehen hatten.

»Die isländische Symphonie war außergewöhnlich«, schwärmte Helga. »Besonders der zweite Satz von Sibelius.«

»Ja, das war wunderschön.« Kristín erinnerte sich an den Abend. Eiríkur war mit ihr gekommen, hatte im Dunkeln neben ihr gesessen, aber sie hatte gespürt, dass seine Gedanken woanders waren. Bei seinen Schiffen, seiner Mine, seinen Problemen.

Um halb vier verabschiedeten sie sich. Helga musste zu einer Vorstandssitzung ihrer Wohltätigkeitsorganisation, Kristín nach Hause. Sie umarmten sich auf der

Treppe vor der Harpa, während der Wind vom Hafen heraufpffiff.

»Pass auf dich auf«, sagte Helga. »Und auf Eiríkur.«

»Mache ich.« Kristín zog ihren Mantel enger um sich.

»Bis bald.«

Sie ging zu ihrem Auto, einem silbernen Volvo, der in der Tiefgarage unter dem Konzerthaus parkte. Der Motor sprang sofort an – schwedische Ingenieurskunst, dachte sie, funktionierte immer. Sie fuhr aus der Garage hinaus ins frühe Zwielicht des isländischen Winters.

Die Fahrt nach Hause dauerte zwanzig Minuten. Sie lebten in Seltjarnarnes, einer Halbinsel südwestlich von Reykjavík, wo die Straßen breiter wurden und die Häuser größer. Ihr Haus – Eiríkurs Familienhaus, eigentlich – stand auf einem Felsvorsprung mit direktem Blick auf den Atlantik.

Es war ein brutalistisches Betongebäude aus den Siebziger, das Eiríkurs Vater hatte bauen lassen. Das Haus hatte zwei Stockwerke aus grauem Beton, große Fenster und ein flaches Dach. Keine Schnörkel, keine Verzierungen. Eine Festung gegen die Elemente, dachte Kristín und parkte in der Garage.

Sie ging durch den Seiteneingang ins Haus. Sofort spürte sie die Stille. Das Haus war zu groß für zwei Menschen, die Räume zu hoch, die Flure zu lang. Ihre Schritte hallten auf dem Betonboden.

Sie hängte ihren Mantel auf und ging durch das Erdgeschoss. Die Küche war leer, das Wohnzimmer unbewohnt. Nur das gedämpfte Licht der Winterdämmerung fiel durch die großen Fenster und warf lange Schatten.

Kristín stieg die Treppe hinauf zum ersten Stock, wo Eiríkurs Arbeitszimmer lag. Die Tür stand halb offen. Sie hörte das leise Summen der Computer, das Klicken einer Tastatur.

Sie klopfte an und trat ein.

Eiríkur saß an seinem Schreibtisch, den Rücken zu ihr, und starrte auf drei große Monitore. Er hatte die Ärmel seines weißen Hemds hochgekrempelt, seine grauen Haare waren zerzaust. Und in seiner rechten Hand hielt er ein Kristallglas mit bernsteinfarbenem Whisky. »Du bist zurück.« Er drehte sich nicht um.

»Ja.« Kristín trat näher und sah die Flasche auf dem Schreibtisch stehen. Macallan 25 Jahre. Halb leer. »Eiríkur, wie läuft es? Seit wann trinkst du schon?«

»Es läuft schlecht. Und ich habe mir das Glas gegen Mittag eingeschenkt.« Eiríkur nahm einen Schluck. »Schlechte Nachrichten aus Grönland.«

Kristín trat zu ihm. Dann tat sie etwas Unerwartetes: Sie nahm ihm das Glas aus der Hand. Er protestierte nicht, ließ es einfach geschehen. Sie ging zum Fenster und kippte den Whisky in den Topf mit der Yucca-Palme.

»Hey!« Eiríkur stand auf. »Das war ein guter Whisky.«

»Du trinkst zu viel.« Kristín stellte das leere Glas auf die Fensterbank und drehte sich zu ihm um. »Jeden Tag mehr. Das muss aufhören.«

»Ich habe alles unter Kontrolle.«

»Nein, hast du nicht.« Kristín trat zu ihm und legte ihre Hände auf seine Schultern. »Eiríkur, ich mache mir Sorgen um dich.«

Er blickte sie an. Seine blauen Augen waren blutunterlaufen, sein Gesicht grau vor Erschöpfung. »Die Mine hat Probleme.«

»Was für Probleme?«

»Die Grönländer werden lauter. Die Fischer, aber auch diese Aktivisten. Sie behaupten, unsere Abwässer vergiften ihre Fjorde.« Eiríkur setzte sich wieder und rieb sich die Augen. »Einer von ihnen will mich treffen. Ein Fischer namens Aput Inuk.«

»Und?«

»Ich mache das. Ich fliege morgen nach Kangerlussuaq. Inspektion der Anlage. Dann treffe ich diesen Fischer.«

Eiríkur blickte zu den Monitoren, wo Satellitenbilder der grönländischen Mine leuchteten. »Vielleicht kann ich ihn überzeugen, dass alles unter Kontrolle ist.«

»Ist es das?«

Eiríkur schwieg lange. Dann schüttelte er den Kopf. »Ich weiß es nicht mehr, Kristín. Ich weiß es wirklich nicht mehr.«

Das Ticket für den Icelandair-Flug nach Kangerlussuaq hatte 14.000 Euro gekostet. Eiríkur hatte ohne zu zögern gebucht, aber jetzt, während er in der Business Class saß und auf sein Ticket starrte, spürte er das vertraute Brennen im Magen. Vor fünf Jahren wäre das Kleingeld gewesen. Heute war es ein spürbarer Posten in der monatlichen Bilanz.

Er klappte sein Tablet zu und blickte aus dem Fenster. Unter ihm erstreckte sich der Atlantik, grau und endlos. Die Dash-8-Propellermaschine vibrierte leicht in der turbulenten Luft über dem offenen Wasser. Nur vierzehn Passagiere waren an Bord – es waren Bergarbeiter, ein dänischer Regierungsbeamter und zwei Wissenschaftler von einer Forschungsstation.

Die Stewardess kam durch den Gang und bot Kaffee an. Eiríkur nahm eine Tasse, schwarz, kein Zucker. Der Kaffee war lau und schmeckte nach Pappe, aber er trank ihn trotzdem. Er hatte seit heute Morgen nichts gegessen, nur Whisky getrunken, und das war ein Fehler gewesen. Kristín hatte recht gehabt, gestern Nachmittag das Glas wegzuschütten, auch wenn er innerlich zunächst wütend gewesen war. Heute merkte er wieder die Folgen des Alkohols.

»Sind Sie das erste Mal in Grönland?« Der Mann auf dem Sitz neben ihm – er schien ein Bergarbeiter zu sein und war kräftig gebaut, vielleicht Anfang vierzig – blickte ihn freundlich an.

»Nein. Ich fliege regelmäßig.« Eiríkur deutete auf seinen Laptop. »Geschäftlich.«

»Was betreiben Sie für ein Geschäft?«

»Ich bin im Bergbau. Lithium.« Eiríkur nahm einen Schluck Kaffee. »Und Sie?«

»Auch Bergbau. Ich arbeite bei Bluestone Mining, nördlich von Nuuk. Gold und seltene Erden.« Der Mann streckte ihm die Hand entgegen. »Þórður Jónsson.«

»Eiríkur Magnússon.« Sie schüttelten Hände. Eiríkur erkannte den Nachnamen – Jónsson war ein häufiger Name in Island, aber Þórður kannte er nicht persönlich.

»Magnússon Shipping?« Þórður hob interessiert die Augenbrauen. »Die Reederei?«

»Ja, die ist meine. Aber jetzt dreht sich das Geschäft hauptsächlich um die Mine.« Eiríkur stellte seine Kaffeetasse ab. »Die Schifffahrt ist kompliziert geworden.«

»Ja, der Thompson-Komplex.« Þórður nickte verständnisvoll. »Hat uns alle erwischt. Bluestone hatte auch Transportschiffe. Mussten sie alle verkaufen.«

»Oder verschrotten.«

»Ja, oder verschrotten.« Þórður blickte aus dem Fenster, wo die grönländische Küste langsam sichtbar wurde. »Grönland ist jetzt die Zukunft. Rohstoffe statt Schiffe.«

»Wenn die Grönländer uns lassen.«

Þórður lachte bitter. »Die Proteste? Stimmt, die werden lauter. Bei uns in Nuuk blockieren Fischer regelmäßig die Zufahrtswege. Behaupten, wir vergiften ihre Gewässer.«

»Tun Sie das?«

»Natürlich nicht.« Þórður klang defensiv. »Wir halten alle EU-Umweltstandards ein. Aber versuchen Sie das mal den Aktivisten zu erklären.«

Eiríkur schwieg. Er wusste, dass Bluestone Mining nicht alle Standards einhielt – niemand tat das wirklich, nicht in Grönland, wo die Kontrollen schwach waren und die Gewinnmargen zu verlockend. Aber er sagte nichts. Man kritisierte die Konkurrenz nicht, wenn man im selben Boot saß.

Die Dash-8 begann mit dem Sinkflug. Durch die Fenster wurde die grönländische Landschaft sichtbar – endlose weiße Weiten, durchzogen von dunklen Felsformationen, hier und dort ein zugefrorener Fjord. Keine Bäume, keine Vegetation, nur Eis und Stein.

»Der erste Anblick ist immer beeindruckend«, sagte Þórður. »Aber nach ein paar Monaten wird es einsam.«

»Wie lange arbeiten Sie hier?«

»Drei Wochen am Stück, dann eine Woche frei in Reykjavík. Das ist die Standard-Rotation für alle ausländischen Arbeiter.« Þórður zog seinen Rucksack unter dem Sitz hervor. »Die Grönländer arbeiten länger. Manche sind monatelang draußen.«

»Wie ist die Stimmung unter den Arbeitern?«

Þórður zögerte. »Angespannt. Die Proteste machen alle nervös. Letzten Monat gab es einen Zwischenfall – Fischer haben versucht, unsere Versorgungsboote zu blockieren. Wir mussten die Küstenwache rufen.«

Die Maschine setzte auf der Landebahn auf, hart und holprig. Kangerlussuaq Flughafen war eine ehemalige US-Militärbasis aus dem Kalten Krieg, und die Infrastruktur zeigte ihr Alter. Eiríkur sammelte seine Sachen und folgte den anderen Passagieren zum Ausgang.

Die Kälte traf ihn wie ein Schlag. Minus 10 Grad, hatte die Wettervorhersage ihn gewarnt, aber jetzt spürte er jedes Grad davon. Es war etwas kälter als sonst im November. Der Wind pfiff über das flache Rollfeld und schnitt durch seine Jacke. Eiríkur zog den Reißverschluss bis zum Kinn hoch und ging schnell zum Terminal.

Das Gebäude war klein und funktional – ein langgestreckter Betonbau mit großen Fenstern und abgeblätterter Farbe. Drinnen warteten bereits Leute: Minenarbeiter in Arbeitskluft, ein paar Touristen mit riesigen Rucksäcken, ein junger Mann mit einem Schild, auf dem »MAGNÚSSON MINING« stand.

»Herr Magnússon?« Der junge Mann kam auf ihn zu. »Ich bin Kristján, Ihr Pilot. Der Helikopter ist bereit.«

»Gut.« Eiríkur folgte ihm durch eine Seitentür hinaus auf das Rollfeld, wo ein roter Bell-212-Helikopter wartete. Sie stiegen ein. Kristján überprüfte die Instrumente, während Eiríkur sich anschnallte und einen Kopfhörer aufsetzte. Der Lärm der Turbinen war ohrenbetäubend, selbst mit Gehörschutz.

»Flugzeit zwanzig Minuten«, sagte Kristjans Stimme durch die Kopfhörer. »Wetter ist stabil.«

Der Helikopter hob ab. Eiríkur spürte das vertraute Schweben des Helikopters, dann die schnelle Beschleunigung nach vorne. Sie flogen niedrig über die gefrorene Landschaft und folgten einem breiten Flusstal nach Norden.

»Da vorne ist Ihre Mine«, sagte Kristján und deutete nach vorn.

Eiríkur beugte sich vor und blickte durch die Windschutzscheibe. Zuerst sah er nur Eis und Fels, dann – wie eine Wunde in der weißen Landschaft – die Mine.

Sie war größer, als er sie in Erinnerung hatte. Es war eine riesige Grube, mindestens einen Kilometer lang und einen halben Kilometer breit, gegraben in den jahrtausendealten Permafrost. Riesige Terrassen führten spiralförmig in die Tiefe, jede Ebene beleuchtet von LED-Flutlichtern. Und überall bewegten sich die Maschinen.

Er sah die Caterpillar 797F Bagger – die größten Muldenkipper der Welt, jeder so groß wie ein zweistöckiges Haus. Sie fraßen sich systematisch durch den gefrorenen Boden, schaufelten Tonnen von Gestein und Eis in ihre gewaltigen Ladeschaufeln. Eiríkur zählte acht Bagger in Betrieb, dazu Dutzende kleinerer Maschinen – Radlader, Bulldozer, Transportlaster.

»Beeindruckend, oder?« Kristjans Stimme klang stolz. »Das ist die größte Lithium-Operation nördlich des Polarkreises.«

Der Helikopter kreiste einmal über der Mine, dann setzte er auf der alten Landebahn neben den Verwaltungsgebäuden auf. Gleich dahinter befand sich die Industrieanlage, in der Magnússons Wissenschaftler mit neuen

Produkten experimentierten, und dahinter der Kai für die Verladung der Rohstoffe. Eiríkur stieg aus und wurde sofort von einem Mann in orangefarbener Arbeitskleidung begrüßt.

»Willkommen, Herr Magnússon.« Der Mann war groß und breitschultrig, Mitte fünfzig, mit gebräuntem Gesicht und grauen Haaren unter einem Helm. Er kannte Gunnar Helgason, den Minenleiter, gut. »Gunnar.« Eiríkur schüttelte seine Hand. »Wie läuft die Produktion?«

»Über Plan. Kommen Sie, ich zeige es Ihnen.«

Sie gingen zu einem modifizierten Land Cruiser mit verstärkter Federung, Winterreifen und Überrollbügel. Gunnar fuhr sie die steile Zufahrt hinunter in die Mine.

Die Geräusche waren überwältigend. Das Dröhnen der Dieselmotoren, das Kreischen von Metall auf Gestein, das tiefe Grollen, wenn Tonnen von Eis und Fels in die Laster kippten. Eiríkur musste schreien, um sich verständlich zu machen.

»Wie viele Arbeiter sind heute anwesend?«

»280 insgesamt. 160 Grönländer, 80 Isländer, 40 andere Nationalitäten.« Gunnar manövrierte den Land Cruiser um einen massiven Radlader herum. »Wir fahren immer noch drei Schichten, also 24 Stunden Betrieb über sieben Tage.«

»Haut die Bezahlung immer noch hin?«

»Die Grönländer bekommen 8000 Euro im Monat. Das ist dreimal mehr als das durchschnittliche Einkommen hier.« Gunnar parkte am Rand der untersten Terrasse. »Das hält die meisten Beschwerden in Schach.«

Sie stiegen aus. Eiríkur blickte in die Tiefe der Mine. Sie waren jetzt etwa 50 Meter unter der Oberfläche, und die Wände um sie herum glitzerten im Flutlicht – der gefrorene Boden war durchzogen mit grünlichen Adern aus lithiumhaltigem Gestein.

Ein Caterpillar 797F rollte auf sie zu, seine Reifen waren so hoch wie ein Mann. Der Fahrer – ein junger Grönländer mit Schutzbrille und Helm – winkte aus der verglasten Kabine. Gunnar winkte zurück.

»Das ist Malik«, rief er über den Lärm hinweg. »Einer unserer besten Fahrer. Schafft 200 Tonnen Gestein pro Stunde.«

Eiríkur beobachtete, wie Malik den gewaltigen Lkw zu einer Abbaustelle manövrierte. Die Schaufel eines Baggers senkte sich, grub sich tief in den gefrorenen Boden, hob eine Ladung Gestein, das in der Kälte dampfte. Mit präzisen Bewegungen kippte der Kranführer die Ladung in Maliks Lkw.

»Beeindruckend«, sagte Eiríkur, und er meinte es ehrlich.

»Warten Sie, bis Sie die Aufbereitungsanlage sehen.« Gunnar führte ihn zu einem massiven Industriegebäude am Rand der Mine. »Hier wird das Rohmaterial verarbeitet.«

Drinnen war es warm – endlich. Eiríkur zog seine Handschuhe aus und rieb sich die Hände. Die Aufbereitungsanlage war ein Labyrinth aus Förderbändern, Brechern und Trennmaschinen. Überall kreischte und dröhnte es.

»Roherz kommt hier rein«, erklärte Gunnar und deutete auf ein massives Förderband. »Es wird zerkleinert, sortiert und chemisch aufbereitet. Am Ende haben wir hochreines Lithiumkarbonat.«

»Wie viel ist es denn pro Tag?«

»Bei voller Kapazität sind es 85 Tonnen. Das entspricht etwa 40 Millionen Euro Umsatz pro Monat.« Gunnar führte ihn durch die Anlage. »Das Problem sind die Abfälle.«

»Welche Abfälle?«

»Chemikalien aus dem Aufbereitungsprozess. Schwefelsäure, Natronlauge, Schwermetallrückstände.« Gunnar blieb vor einem großen Tank stehen. »Das hier ist einer von zwölf Abwassertanks. Jeder fasst 500 Kubikmeter.«

»Und was macht ihr damit? Das Gleiche wie immer?«

Gunnar zögerte. »Wir ... entsorgen es. Wie von Ihnen gewünscht und so wie es auch die Vorbesitzer der Mine schon gemacht haben.«

»Wo geht es doch gleich ins Meer?«

»Im Fjord.« Gunnar blickte zu Boden. »Dreißig Kilo-

meter südlich, tief genug, dass es niemand bemerken sollte.«

Eiríkur spürte das Unbehagen in seinem Magen zurückkehren. »Sollte?«

»Die Fischer haben es bemerkt.« Gunnar führte ihn aus der Anlage hinaus in ein kleineres Gebäude – das Verwaltungsbüro. Sie setzten sich an einen Tisch in einem hellen, freundlichen Konferenzraum. Gunnar öffnete einen Laptop. »Schauen Sie sich das an.«

Er zeigte Eiríkur eine Karte der Region. Rote Markierungen zeigten Verklappungsstellen. »Wir haben versucht, diskret zu sein. Nachts, bei schlechtem Wetter, weit draußen. Aber die Fischer kennen ihre Gewässer.«

»Wie schlimm ist es eigentlich?«, fragte Magnússon. Als ob er das nicht wüsste, dachte er gleichzeitig.

»Die Wasserproben zeigen erhöhte Schwermetallwerte. Von denen sind besonders Arsen, Quecksilber und Blei weit über EU-Grenzwerten.« Gunnar scrollte durch eine Tabelle mit Messdaten. »Die grönländische Umweltbehörde hat Fragen gestellt.«

»Und?«

»Wir haben gesagt, das seien natürliche Schwankungen. Geologische Prozesse.« Gunnar klappte den Laptop zu. »Sie haben uns geglaubt. Aber ich glaube, das wird nicht lange anhalten.«

Eiríkur lehnte sich zurück. »Was ist mit den Protesten?«

»Die werden lauter. Letzten Monat haben Fischer versucht, unsere Versorgungsboote zu blockieren. Wir mussten die dänische Küstenwache rufen.« Gunnar rieb sich die Augen. »Einer der Fischer, Aput Inuk, ist besonders hartnäckig. Er sammelt Zeugenaussagen und dokumentiert alles.«

»Ich treffe ihn heute Abend.«

»Ich weiß. Er war schon hier. Jetzt wartet er im Dorf an der Anlage.«

»Hauptsache, er bekommt niemals diese Tanks da drinnen zu sehen.«

»Keine Sorge, unser Werkschutz ist streng.« Gunnar stand auf und ging zum Fenster. Draußen arbeiteten die Bagger weiter, fraßen sich durch den Permafrost, produzierten Millionen. »Seien Sie vorsichtig mit ihm. Aput ist nicht wie die anderen Fischer. Er ist gebildet, seine Kinder studieren in Europa. Er versteht, wie man Druck macht.«

»Kann man ihn kaufen?«

»Ich habe es versucht. 100.000 Euro, bar. Er hat abgelehnt.« Gunnar drehte sich um. »Aput will keine Bestechung. Er will, dass wir aufhören.«

»Das können wir nicht.«

»Ich weiß.« Gunnar setzte sich wieder. »Aber er weiß es nicht. Oder es ist ihm egal.«

Sie schwiegen beide. Draußen dröhnten die Maschinen weiter, unaufhörlich und auch irgendwie gnadenlos. Eiríkur dachte an Kristíns Worte: Ist alles unter Kontrolle? Nein, war es nicht. Aber es musste so aussehen.

»Zeigen Sie mir die Zahlen«, sagte er schließlich. »Ich will die Produktionsmengen sehen, die Kosten und Gewinnmargen. Alles.«

Die nächsten zwei Stunden verbrachten sie über Tabellen und Diagrammen. Die Mine produzierte mehr, als Eiríkur erwartet hatte – 85 Tonnen Lithiumkarbonat pro Tag, zu aktuellen Marktpreisen etwa 40 Millionen Euro Umsatz pro Monat. Nach Abzug der Betriebskosten blieb ein Reingewinn von etwa 15 Millionen Euro.

180 Millionen Euro pro Jahr. Genug, um die Reederei zu retten, die Schulden abzubezahlen und damit am Ende drei Generationen Magnússon-Erbe zu sichern. Aber nur, wenn die Mine weiterlief.

»Was könnte denn schlimmstenfalls passieren, wenn die Proteste eskalieren?«, fragte Eiríkur.

»Schlimmstenfalls? Dann könnten die Dänen uns schließen. Grönland ist immer noch dänisches Territorium.« Gunnar schloss den Laptop. »Offiziell brauchen wir ihre Genehmigung für alles. »Inoffiziell ... lassen sie uns machen, solange niemand zu laut wird.«

»Und wenn dieser Aput zu laut wird?«

»Dann müssen wir ihn zum Schweigen bringen.«

»Wie?«

Gunnar blickte ihn direkt an. »Das entscheiden Sie, Herr Magnússon. Sie sind der Boss.«

Um 18 Uhr brachte der Minenleiter Magnússon mit seinem Geländewagen zum Dorf am Fjord. Sie fuhren über die Betonpiste, auf der Magnússon mit dem Helikopter gelandet war. Eigentlich könnten auch hier die Flugzeuge starten und landen, aber der Asphalt war in schlechtem Zustand, und er hatte bisher die Investitionen gescheut, um die Startbahn wieder in Ordnung zu bringen und betriebsbereit zu machen. Zunächst musste die Mine mehr abwerfen. Deshalb musste er sich mit dem Helikopter zum nächstgelegenen Flughafen behelfen. Er sah die Bagger weiterarbeiten, sah die Laster ihre Ladungen transportieren, sah den Reichtum, der aus dem gefrorenen Boden geholt wurde.

Das Polar Lodge Hotel war das einzige Hotel am Ort – ein funktionaler Betonbau aus den Siebzigern mit zwanzig Zimmern und einem kleinen Restaurant. Vielleicht hatte man in den 1970er Jahren einmal auf Touristen gehofft, aber eigentlich existierte das Hotel nur wegen der Mine und des Industriekomplexes. Eiríkur hatte sich in Zimmer 12 einquartiert, hatte geduscht, sich umgezogen, aber den Whisky in der Minibar unberührt gelassen. Er brauchte einen klaren Kopf für dieses Gespräch.

Um 19 Uhr ging er in die Hotelbar hinunter.

Eiríkur sah an einem Tisch in der Ecke bereits den Mann stehen. Aput Inuk war kleiner als erwartet, vielleicht 1,75 Meter, aber kräftig gebaut mit breiten Schultern. Sein Gesicht war von Wind und Kälte gezeichnet, aber seine dunklen Augen waren klar und wachsam. Er trug eine saubere dunkelblaue Jacke über einem weißen Hemd –

keine traditionelle Kleidung, sondern die eines modernen Geschäftsmanns.

»Herr Magnússon.« Aput streckte ihm die Hand entgegen. Seine Stimme war ruhig, sein Englisch akzentfrei. Als Isländer sprach Magnússon kein Dänisch, also mussten sie diese Unterhaltung auf Englisch führen.

»Herr Inuk.« Eiríkur schüttelte die dargebotene Hand. Der Griff war fest, und selbstbewusst.

»Das Restaurant ist neutraler Boden.« Aput deutete den Flur hinunter. »Ich habe uns einen Tisch reserviert.«

Sie gingen schweigend zum Restaurant im Erdgeschoss. Es war fast leer – nur zwei Tische waren besetzt, mit Ingenieuren aus der Industrieanlage, die über ihre Mahlzeiten gebeugt saßen. Aput führte Eiríkur zu einem Tisch am Fenster, abseits der anderen Gäste.

»Möchten Sie etwas trinken?« Eine junge Kellnerin kam an ihren Tisch.

»Kaffee, bitte«, sagte Aput.

»Für mich auch.« Eiríkur hätte ein Bier gewollt, aber er folgte Aputs Beispiel.

Die Kellnerin verschwand. Aput legte eine braune Ledermappe auf den Tisch zwischen ihnen, öffnete sie aber noch nicht. »Danke, dass Sie gekommen sind.«

»Sie haben darum gebeten.« Eiríkur lehnte sich zurück und versuchte, entspannt zu wirken. »Was kann ich für Sie tun?«

»Ich sage es Ihnen ganz direkt: Ihre Mine zerstört unsere Fjorde.« Aput sprach die Worte ruhig aus, ohne Emotion, als würde er über das Wetter sprechen.

»Das ist eine ernste Anschuldigung.«

»Das ist eine Tatsache.« Aput öffnete die Mappe und zog mehrere Farbfotos hervor. Er legte sie systematisch auf den Tisch. »Sondre Strømfjord, letzten Monat.«

Eiríkur betrachtete die Bilder. Das erste zeigte drei tote Belugawale am Strand einer Bucht, ihre weißen Körper verfärbt mit braunen Flecken. Das zweite Bild dokumentierte eine Wasserprobe – bräunliches, trübes Wasser in

einem Glasgefäß. Das dritte Foto zeigte ein grönländisches Kind, etwa acht Jahre alt, mit deutlichen Hautveränderungen an Armen und Gesicht.

»Die Wale sind verhungert«, erklärte Aput mit ruhiger Stimme. »Keine Fische mehr in kontaminierten Gewässern. Wir haben das Wasser positiv getestet auf Schwermetalle und die liegen weit über den EU-Grenzwerten. Das Kind ist die Tochter meines Cousins.«

Die Kellnerin brachte zwei Tassen Kaffee. Eiríkur wartete, bis sie außer Hörweite war, bevor er antwortete. »Was soll ich sagen? Das sind bedauerliche Einzelfälle. Die Arktis ist ein hartes Ökosystem, natürliche Schwankungen sind normal.«

»Natürliche Schwankungen?« Aputs Stimme wurde schärfer, aber er blieb kontrolliert. »Wasserproben von drei unabhängigen Laboren zeigen dasselbe. Arsen. Quecksilber. Blei. Alle in tödlichen Konzentrationen.«

Eiríkur nahm einen Schluck Kaffee und gewann Zeit zum Nachdenken. »Die moderne Welt bringt Veränderungen mit sich, Herr Inuk. Aber betrachten Sie die Alternative. Ohne industrielle Entwicklung bleibt Grönland für immer abhängig von dänischen Subventionen. Ihre Kinder müssen das Land verlassen, um eine Zukunft zu haben.«

»Mein Sohn Malik arbeitet in Ihrer Mine.« Aput stellte seine Kaffeetasse ab. »Er verdient mehr Geld, als ich in einem Jahr beim Fischen verdiene.«

»Malik?« Er erinnerte sich natürlich sofort an den Fahrer des Radladers. »Er ist ein ausgezeichnete Arbeiter.« Eiríkur nickte. »Zuverlässig, intelligent, respektiert von seinen Kollegen. Er hat eine Zukunft in unserem Unternehmen.«

»Meine Tochter Síku studiert Jura in Kopenhagen. Das kostet 25.000 Euro im Jahr.« Aputs Stimme wurde leiser. »Aasia studiert Medizin in Oslo. 28.000 Euro jährlich.«

»Bildung ist eine Investition in die Zukunft.« Eiríkur sah seine Chance. »Ihre Kinder werden Grönland in die Moderne führen. Als Anwältin, als Ärztin. Das ist doch wirklich bemerkenswert.«

Aput schwieg einen Moment und starrte auf die Fotos zwischen ihnen. Eiríkur konnte sehen, wie der andere Mann nachdachte, die Zahlen verarbeitete, die Realität seiner finanziellen Situation gegen seine Überzeugungen abwog.

»Auch sie selbst könnten bei uns arbeiten, Herr Inuk.« Eiríkur beugte sich vor. »Wir brauchen jemanden, der die lokale Bevölkerung versteht. Einen Community Relations Manager. Ein respektierter Fischer, ein Familienvater mit Verbindungen zu allen wichtigen Familien in der Region.«

»Als was genau?«

»Als ein Verbindungsmann zwischen unserer Anlage und den Einheimischen. Ich biete für eine solche Position 150.000 Euro im Jahr, plus Bonuszahlungen. Dann hätten Sie eine Vollfinanzierung der Studiengebühren für alle vier Kinder. Und sie könnten sich, wenn sie das dann noch wollen, auch eine neue Ausrüstung für ihr Fischerboot zulegen.« Eiríkur lehnte sich zurück. »Eine sinnvolle Position, in der Sie helfen können, Probleme zu lösen, bevor sie entstehen.«

Er beobachtete, wie Aput diese Summe mental berechnete. 150.000 Euro lösten alle finanziellen Sorgen. Die Studiengebühren waren abgedeckt. Das Boot bekam neue Motoren. Seine Familie wäre versorgt, und das könnte auch dieser Inuit nicht außer Acht lassen.

»Fortschritt fordert manchmal Opfer«, fuhr Eiríkur fort. »Aber die Alternative wäre schlimmer. Ohne unsere Mine gibt es keine Arbeitsplätze, keine Zukunft für die junge Generation. Ihre Kinder müssen Grönland für immer verlassen.«

Aput schwieg lange. Eiríkur konnte den inneren Kampf förmlich sehen – der Vater gegen den Aktivisten, der Pragmatiker gegen den Idealisten. Die Fotos der toten Wale lagen zwischen ihnen, aber auch die mathematische Realität von Studiengebühren und einer unsicheren Zukunft.

Dann hatte sich der Inuit entschlossen. Die Antwort kam für Magnússon unerwartet.

»Nein.« Aputs Stimme war fest, entschlossen. Er schob

die Fotos zurück in seine Mappe. »Die Kinder meines Cousins sind krank. Die Fjorde sterben. Kein Geld der Welt bringt das zurück.«

Er stand auf. »Ich arbeite mit internationalen Umweltorganisationen zusammen. Die Welt wird erfahren, was hier passiert.«

Eiríkur blieb sitzen und betrachtete den Mann, der gerade eine sechsstellige Summe abgelehnt hatte. »Das ist bedauerlich. Aber verstehen Sie: Wenn Sie gegen uns arbeiten, arbeiten Sie auch gegen Malik. Gegen Ihre eigenen Kinder.«

»Mein Sohn wird das verstehen.« Aput nahm seine Mappe. »Und wenn nicht, dann muss er seine eigenen Entscheidungen treffen. Er ist mein Sohn, aber er ist auch ein freier Mann.«

»Herr Inuk.« Eiríkurs Stimme wurde kälter. Was er jetzt tat, gefiel ihm nicht. Aber er hatte es schon viele Male getan. »Seien Sie vorsichtig. Grönland ist ein kleiner Ort. Unfälle passieren. Menschen verlieren ihre Arbeit, ihre Lizenzen. Studienplätze können zurückgezogen werden, wenn Eltern problematisch werden.«

Aput hielt inne und drehte sich langsam um. »Drohen Sie mir?«

»Ich erkläre Ihnen die Realität.« Eiríkur stand nun auch auf. »Sie haben eine Wahl. Arbeiten Sie mit uns, oder stellen Sie sich uns entgegen? Aber wenn Sie sich uns entgegenstellen, werden Sie verlieren.«

»Vielleicht.« Aput ging zur Tür. »Aber ich werde mit reinem Gewissen verlieren.«

Er verließ das Restaurant, ohne sich noch einmal umzudrehen. Eiríkur blieb am Tisch sitzen und starrte auf die leeren Kaffeetassen. Das konnte doch nicht wahr sein, dachte er. Er hatte ein sehr großzügiges Angebot gemacht, und dieser Einheimische hatte nicht nur ausgeschlagen, sondern auch gegenüber seinen Drohungen Haltung bewahrt. Sein Handy vibrierte – eine SMS von Gunnar: »Wie ist es gelaufen?«

Eiríkur tippte zurück: »Nicht gut. Bereiten Sie sich auf Ärger vor.«

Er setzte sich wieder, winkte die Kellnerin heran. »Einen Whisky, bitte, und zwar einen doppelten.«

Während er auf seinen Drink wartete, blickte Eiríkur aus dem Fenster in die arktische Nacht. Irgendwo da draußen bereitete Aput Inuk die nächste Runde vor. Ein Fischer gegen ein Bergbau-Imperium. David gegen Goliath. Und Eiríkur hatte ein ungutes Gefühl. Denn er wusste aus der Bibel, wie diese Geschichte endete.

Am nächsten Morgen wurde es kaum hell. Die Temperatur war auf minus 15 Grad gefallen. Gunnar holte seinen Chef vor dem Hotel ab, um ihn zurück zur Anlage zu bringen. Die Sonne ging nicht auf – nur ein gräulicher Schimmer Tageslicht hing über dem Ort in Grönland. Aber als sie sich der Mine näherten, sah Eiríkur sofort, dass etwas nicht stimmte.

»Was zum Teufel...?« Gunnar blickte auf die Straße vor ihnen. Am Eingang zur Mine hatte sich eine Menschenmenge versammelt. Mindestens fünfzig Personen standen im Flutlicht der Scheinwerfer und bildeten eine Blockade. Einige hielten Schilder hoch, andere hatten sich quer über die Straße gelegt. Drei Laster der Mine standen vor der Blockade, sie konnten nicht weiterfahren.

»Kommen wir trotzdem irgendwie rein?«

»Ja, wir haben noch eine Versorgungsstraße«, antwortete Gunnar und bog scharf nach rechts ab, auf eine Seitenstraße, die über einen Hügel führte. »Aber das werden die früher oder später spitzkriegen.«

»Wer sind die denn?«

»Das müssen Fischer aus Kangerlussuaq und Sisimiut sein«, antwortete Gunnar angespannt, während er den Geländewagen in hohem Tempo über die Nebenstraße steu-

erte. »Die müssen mitbekommen haben, dass der Eigentümer hier ist.«

»Von wem wohl, wenn nicht von diesem Aput Inuk«, antwortete Magnússon verächtlich.

Sie kamen zum Seitenportal der Mine. Die Schranke ging ferngesteuert hoch und das Tor im Sicherheitszaun öffnete sich. »Die Zentrale hat uns auf dem Schirm über die Kameras«, sagte Gunnar, während sich hinter ihnen das Tor wieder schloss.

Der Wagen hielt, Eiríkur sprang heraus und lief mit Gunnar zum Konferenzraum im Verwaltungsgebäude. Der Stellvertreter des Minenleiters erwartete sie schon. »Die sind vor einer halben Stunde hier aufgezogen. Wir haben versucht, mit ihnen zu reden, aber sie bewegen sich nicht.«

Gunnar deutete auf einen Monitor, der Livebilder von Überwachungskameras zeigte. »Aput Inuk ist bei ihnen. Er koordiniert das Ganze.«

Eiríkur trat ans Fenster. Von hier oben konnte er die Blockade klar erkennen. Die Fischer hatten sich strategisch an der Hauptzufahrt positioniert. Pickup-Trucks bildeten Barrieren, Menschen saßen auf der gefrorenen Erde, eingehüllt in dicke Jacken und Decken.

»Haben Sie die Polizei gerufen?«

»Die dänische Küstenwache ist unterwegs. Aber das dauert mindestens drei Stunden.« Gunnar rieb sich die Augen. »In der Zwischenzeit verlieren wir 200.000 Euro pro Stunde. Der Betrieb steht still, weil keine Transporter mehr durchkommen.«

Eiríkur rechnete schnell. Dieser Stillstand konnte ihn schnell Hunderttausende kosten. Wenn das länger dauerte ... Er ging zur Tür. »Ich rede mit ihnen.«

»Das ist keine gute Idee.«

»Ich bin der Chef. Die wollen mit mir reden.« Eiríkur zog seine Jacke an. »Kommen Sie mit.«

Sie fuhren mit dem Land Cruiser die Zufahrt hinunter. Eiríkur konnte die Anspannung bei Gunnar spüren, sah, wie seine Hände das Lenkrad fester umklammerten. Er

fragte sich, ob sein Betriebsleiter Angst hatte. Als sie die Blockade erreichten, stoppte Gunnar etwa zwanzig Meter vor der Menschenmenge.

Eiríkur stieg aus. Die Kälte traf ihn wieder, denn hier wehte ein scharfer Wind. Er ging langsam auf die Gruppe zu, die Hände sichtbar an den Seiten, und versuchte, harmlos auszusehen.

Aput Inuk trat aus der Menge hervor. Hinter ihm standen Dutzende von Fischern – Männer und Frauen jeden Alters, ihre Gesichter hart und entschlossen.

»Herr Magnússon.« Aputs Atem bildete weiße Wolken in der eisigen Luft. »Ich wollte mit Ihnen reden. Doch sie haben mir gedroht. Jetzt sehen Sie unsere Antwort.«

»Sie blockieren eine legale Geschäftsoperation.« Eiríkur versuchte, ruhig zu bleiben. »Das ist illegal.«

»Ihr Gift in unseren Gewässern ist auch illegal.« Eine Frau trat vor – Mitte fünfzig, mit tiefen Falten im Gesicht und wütenden Augen. »Mein Mann ist Fischer seit vierzig Jahren. Letzte Woche hat er kaum einen Fisch gefangen.«

»Das hat nichts mit unserer Mine zu tun.«

»Lügner!« Ein jüngerer Mann, vielleicht Anfang dreißig, schob sich nach vorn. »Wir haben die Wasserproben gesehen. Die Labore lügen nicht.«

Die Menge wurde unruhiger. Eiríkur spürte, wie die Stimmung kippte. Das überraschte ihn. Er hatte ja mit einer Demonstration gerechnet, die sich vielleicht auflösen ließe. Aber diese Menschen waren nicht hier, um friedlich zu diskutieren. Sie waren verzweifelt, wütend, und am Ende ihrer Geduld.

»Ich verstehe Ihre Sorgen«, sagte Eiríkur und hob beschwichtigend die Hände. »Aber dieser Protest löst keine Probleme. Lassen Sie uns zusammensetzen, reden, eine Lösung finden.«

»Wir haben geredet.« Aput schüttelte den Kopf. »Sie haben uns Geld angeboten. Aber wir wollen kein Geld. Wir wollen sauberes Wasser.«

»Ich habe nicht Euch, sondern Ihnen Geld angeboten.«

Eiríkur biss sich auf die Lippe und bereute den Satz in dem Moment, in dem er ihn gesagt hatte. Er musste die Kontrolle bewahren. Also fuhr er rasch fort: »Die Mine schafft Arbeitsplätze. Eure Kinder profitieren davon.«

»Mein Sohn arbeitet in Ihrer Mine«, sagte Aput. »Aber wenn die Fjorde tot sind, was hat er dann gewonnen? Geld, um totes Wasser zu kaufen?«

Ein Murmeln ging durch die Menge. Eiríkur sah Zustimmung in den Gesichtern, sah die Entschlossenheit. Diese Menschen würden nicht einfach weggehen. Und ihre simplen Wahrheiten gingen ihm auf die Nerven. »Wie lange wollt ihr hierbleiben?«, fragte Eiríkur.

»So lange wie nötig.« Aput deutete auf die Pickup-Trucks. »Wir haben Vorräte für eine Woche. Schlafsäcke, Kocher, Lebensmittel. Wir können warten.«

Eiríkur kalkulierte im Kopf, während er die Fischer entgeistert ansah. Eine Woche Stillstand könnte ihn 33 Millionen Euro kosten. Er spürte Panik in seiner Brust aufsteigen. Das würde die Mine ruinieren, würde ihn ruinieren.

»Ihr zerstört eure eigenen Arbeitsplätze«, versuchte er es noch einmal. »Wenn die Mine schließt, verlieren Hunderte Menschen ihre Arbeit. Inklusive 160 Grönländer.«

»Dann schließt sie.« Die ältere Frau trat vor. »Besser arbeitslos mit sauberem Wasser als reich mit vergifteten Kindern.«

Die Menge applaudierte. Eiríkur sah, dass er verlor. Diese Menschen hatten eine Entscheidung getroffen – Umwelt über Einkommen, und für den Rest sollte der dänische Sozialstaat aufkommen. »Das ist euer letztes Wort?«, fragte er.

»Ja«, antwortete Aput ruhig.

Eiríkur drehte sich um und ging zurück zum Land Cruiser. Gunnar saß bereits am Steuer, der Motor lief. »Was jetzt?«

»Fahren Sie mich zum Helikopter.« Eiríkurs Stimme war

eisig. »Ich rufe die Küstenwache an. Und dann rufe ich meine Anwälte an.«

Sie fuhren zurück zur Mine. Eiríkur stieg aus und ging zum Landeplatz. Aber als er sich umdrehte, sah er etwas, das ihn innehalten ließ. Die Fischer bewegten sich. Nicht weg von der Blockade – sondern auf die Mine zu. Er konnte nicht glauben, was er sah. Sie gingen langsam, aber entschlossen. Sie kamen näher, überschritten die imaginäre Grenze zwischen Protest und Konfrontation.

»Scheiße.« Gunnar stand neben ihm. »Das wird hässlich.«

Eiríkur drehte sich um. Auch aus der Industrieanlage und aus dem Verwaltungsgebäude kamen Männer. Das waren seine Arbeiter. Sie sahen mindestens ebenso wütend aus wie die Fischer. Einige hatten sich mit Stangen ausgerüstet.

»Wir arbeiten hier«, brüllte ein Mann mit Bart in Richtung der Fischer. »Und wir wollen hier auch morgen noch arbeiten. Deshalb werden wir euch jetzt eine Lektion erteilen.« Weitere Minenarbeiter strömten auf den Vorplatz zwischen dem Haupttor und den Gebäuden.

Das Sicherheitspersonal der Mine – zwölf Mann in schwarzen Uniformen – rannte zur Hauptzufahrt. Eiríkur hatte sie vor sechs Monaten eingestellt, sie waren ehemalige Militärs aus verschiedenen Ländern. Sie bildeten eine Linie zwischen den Fischern und den Minenarbeitern. Aber Schiedsrichter waren sie nicht.

Die beiden Gruppen standen sich gegenüber, zehn Meter voneinander entfernt. Die Fischer waren in der Überzahl – mindestens fünfzig gegen zwölf –, aber das Sicherheitspersonal war trainiert, ausgerüstet mit Schlagstöcken und Pfefferspray. »Sagen Sie ihnen, sie sollen sich zurückziehen«, befahl Eiríkur Gunnar.

Gunnar sprach in sein Funkgerät. Der Leiter des Sicherheitsteams – ein ehemaliger dänischer Soldat namens Hansen – schüttelte den Kopf. »Die Fischer drängen vor. Wir halten die Linie.«

Eiríkur sah, wie Aput versuchte, seine Leute zurückzuhalten, wie er beschwichtigend auf sie einredete. Aber die Wut war stärker. Ein junger Fischer – derselbe, der Eiríkur einen Lügner genannt hatte – schubste einen der Sicherheitsleute.

Das war der Funke.

Der Sicherheitsmann griff nach seinem Pfefferspray. Der Fischer schlug ihm ins Gesicht. Plötzlich war alles Chaos – Menschen rannten aufeinander zu, Fäuste flogen, Schreie hallten über das gefrorene Eis. Von hinten drängten die Minenarbeiter nach, die die Fischer anbrüllten. »Verdammt!« Eiríkur rannte quer über den Platz in Richtung des Helikopters, mit dem er gestern gekommen war. »Kristján! Starten Sie sofort!«

»Aber was ist denn los?«

»Keine Zeit, lassen Sie den Motor an! Jetzt!«

Er sprang in den Helikopter, während der Pilot die Maschine startete. Als die Turbine lauter wurde, sahen einige der Fischer aus dem Tumult herüber. Sie lösten sich aus dem Pulk, verfolgt von den Minenarbeitern, und rannten auf den Helikopter zu.

»Verdammt«, rief der Pilot.

»Die..., die..., die wollen mich!«, rief Eiríkur entgeistert. »Die wollen mich. Wir müssen sofort weg hier.«

»Ich mache einen Notstart.« Er zog an Hebeln und drückte auf Schalter, während Eiríkur entgeistert durch die Cockpitscheiben auf die Menge starrte. Das Triebwerk rührte brutal auf, der Pilot ließ alle Sicherheitsprotokolle außer Acht, die das langsame Anlaufen beim Starten vorsahen. Dann, als die Fischer schon fast an den Kufen waren, gab es einen Ruck und der Helikopter hob ab.

Durch die Fenster sah Eiríkur die Schlägerei unten – Sicherheitspersonal und Minenarbeiter gegen Fischer, Schlagstöcke gegen Fäuste, Pfefferspray gegen blanke Wut. Gunnar versuchte, dazwischenzugehen, wurde von einem Fischer zu Boden gestoßen.

Aput Inuk stand abseits der Kämpfe, das Gesicht in den

Händen vergraben. Er hatte die Kontrolle verloren. »Wohin?«, fragte Kristján, als sie Höhe gewannen.

»Kangerlussuaq. Zum Flughafen.« Eiríkur zog sein Telefon heraus und wählte Kristíns Nummer. »Ich muss hier weg.«

Unter ihnen breitete sich die Mine aus – die leuchtende Wunde im Eis, die Millionen produzierte und Fjorde zerstörte. Die Maschinen standen still, die Arbeiter waren geflohen, die Blockade hielt alle von der Zufahrt ab. Und Eiríkur Magnússon, Erbe einer stolzen Reeder-Dynastie, flog in einem Helikopter vor verzweifelten Fischern.

Das Telefon klingelte. Kristíns Stimme klang besorgt. »Eiríkur? Was ist passiert?«

»Alles läuft aus dem Ruder.« Er blickte zurück auf die Mine, die langsam in der Dunkelheit verschwand. »Ich komme nach Hause.«

